

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG

Eröffnungsansprache zur Frühjahrstagung in Köthen

22. April 2016

Heinrich Detering

Dreihundertneunundneunzig Jahre sind vergangen, seit die erste deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ihre Arbeit aufnahm, nach dem Vorbild der *Academia della Crusca* in Florenz und als Gemeinschaftsunternehmen von Fürsten und Gelehrten: in Weimar und in Köthen. Darum sind wir hier. Als die *Fruchtbringende Gesellschaft* ist das Unternehmen in die Geschichte des gelehrten und literarischen Deutschland eingegangen. »Der Nährende«, »Der Schmackhafte« und »Der Wohlgeratene« nannten sich ihre ersten fürstlichen Beschützer. Die Namen klingen, als hätten sie schon 1617 zusammenfassen sollen, was dreihundertneunundneunzig Jahre später die ungleich bescheidenere und notabene demokratische *Deutsche Akademie* gern sein möchte: fruchtbringend eben. Wir wollen uns nicht wichtig, sondern nützlich machen. Nährend wollen wir sein und schmackhaft und wenn möglich auch wohlgeraten für den öffentliche Austausch über Sprache und Dichtung, und zwar – auch dies ganz im Sinne unserer Köthener Vorbilder – hierzulande und im europäischen Austausch mit Schwesterorganisationen von der *Royal Society of Literature* über die *Dänische Akademie* bis zum unabhängigen ungarischen Schriftstellerverband.

Auch die Literaten- und Gelehrtenrepublik, in der wir uns bewegen, ist gleichermaßen deutsch und übernational. Wie die fruchtbringende Sprach- und Literaturakademie zwischen Humanismus, Renaissance und Frühbarock, so ist auch unsere Akademie »deutsch« nur im Blick auf die Sprache, deren Erkundung, deren Gebrauch und deren Pflege uns angehen. Unsere Mitglieder aber kommen aus aller Welt, auch aus Israel und Skandinavien, aus Japan und Amerika, aus Frankreich

und Großbritannien; sie sind Deutsche, und sie sind Ausländer, manche von ihnen sind oder waren sogar Flüchtlinge. Das Deutsche ist in vielen Fällen nicht ihre Muttersprache, sondern eine Sprache, die und deren Literatur sie lieben.

An diesen uns allen wohlbekannten Sachverhalt zu erinnern, scheint angebracht, weil zu den Früchten, die jene *Fruchtbringende Gesellschaft* hervorgebracht hat, bekanntlich auch ein Sprachpurismus gehört, der ebenso oft bewundert wie gescholten worden ist. Wir haben über dieses Thema schon bei früheren Gelegenheiten gesprochen, und ich selbst habe von Amts wegen auch außerhalb der Akademie darüber zu sprechen; beim Goethe-Institut neulich, demnächst beim deutschen Akademientag. Hier und jetzt allerdings, in Köthen im Frühling 2016, hat der Dauerbrenner eine neue und beklemmende Aktualität gewonnen. So wenig es Aufgabe unserer Akademie ist, über Fragen der allgemeinen Innen- oder Außenpolitik zu entscheiden – über die unter unseren Mitgliedern ebenso unterschiedliche Ansichten herrschen wie in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit auch –, so entschieden gehören zu den Fragen, die uns unbedingt angehen, die Vermittlung der deutschen Sprache an diejenigen, die als Flüchtlinge, als Einwanderer auf Dauer oder auf Zeit bei, uns Zuflucht suchen, und der sprachliche Umgang mit diesen Eingewanderten und mit dem Reden über sie. Wir werden deshalb im Programm der Köthener Frühjahrstagung über die geschichtlichen Dimensionen der Sprachpflege und Sprachreformen der *Fruchtbringenden Gesellschaft* ebenso sprechen wie über gegenwärtige Bemühungen – auch unter unseren Mitgliedern – um die deutsche Spracharbeit mit Flüchtlingen. Und ganz gewiss wird es in den öffentlichen Veranstaltungen und in den internen Diskussionen auch um die Formen des öffentlichen Redens über das gehen, was schon mit Ausdrücken wie »Flüchtlingskrise« und »Flüchtlingsflut« keineswegs unparteiisch benannt ist.

In den zwei Jahren, die seit unserer letzten Frühjahrstagung in Frankfurt an der Oder und im polnischen Słubice vergangen ist, haben wir in weiten Teilen der öffentlichen Diskurse eine Verrohung der Sprache erlebt, die vielen von uns damals kaum vorstellbar gewesen wäre. Die neonazistische Vokabel von der »Umvolkung«, die angeblich von den Flüchtlingen und ihren deutschen Unterstützern geplant sei, hat sich auf Websites und in Pegida-Kundgebungen epidemisch ausgebreitet und mit ihr, in ihr eine Wiederkehr der Vorstellung, die Weltgeschichte sei eine Geschichte von Rassenkämpfen. Und wir alle waren medial Zeugen, wie der einstmals demokratische Kampftruf »Wir sind das Volk« als

völkische Parole von Hetzern und Schlägern missbraucht, wie der soziologische Begriff des Volkes wieder völkisch wurde. Aber auch in höheren und höchsten Etagen des intellektuellen Austausches scheinen wieder Ausdrucksweisen salonfähig zu werden, die mir bestenfalls als Ausdruck von Gedankenlosigkeit erklärbar scheinen – einer Gedankenlosigkeit, die bei einem so gedankenvollen Philosophen wie Peter Sloterdijk eigentlich unbegreiflich ist: etwa wenn er von einer »Überrollung« spricht, der unser Land »preisgegeben« sei. Überrollung, das klingt nach Panzerbrigaden – die also ausgerechnet von diesen Scharen drohen sollen, die unbewaffnet sind, mittellos, hilflos. Gegen eine solche Überrollung aber fällt zu vielen Leuten zu schnell der Schießbefehl ein, über dessen Wiedereinführung in sehr viel vulgärerem Diskursen laut nachgedacht wird. Über die Politik der Bundesregierung oder der Europäischen Union hat unsere Akademie nicht mit mehr oder weniger Kompetenz zu sprechen als alle Bürger dieses Staates auch. Aber was uns genuin angeht, das ist das Eigenleben von Metaphern wie diesen, ihre in Kauf genommene oder mutwillig kalkulierte Missverständlichkeit. Manchmal könnte man an die *Kaffeekantate* denke, die der junge Bach hier geschrieben hat: »Schweigt stille, plaudert nicht.«

Nicht allein von solchen aktuellen Entwicklungen wollen wir in Köthen reden, sondern auch von einer vierhundertjährigen Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Aber ohne diese Gegenwart einzubeziehen, stünden unsere historischen Rückblicke in der Gefahr, zynisch zu werden. Und wie die Sprache, so auch die Dichtung. Wer etwas von der Geschichte der deutschen Dichtung weiß, die 1617 hier in Köthen einen so wunderbaren neuen Aufschwung nahm, wer sich an die Übertragungen persischer Poesie erinnert, die damals der große Barockgelehrte Adam Olearius aus Isfahan mitbrachte und bei denen sich noch Goethe während der Arbeit am *West-östlichen Diwan* bedient hat, nicht anders als der Lessing des *Nathan* vor ihm und als Rückert und Platen nach ihm – wer auch nur etwas von dieser Geschichte weiß, der wird nicht anders können als dem törichtem Geschwätz zu widersprechen, wonach der Islam, in Gestalt des Koran wie der sufisichen Mystik, dem deutschen Denken und Dichten schlechterdings fremd, ja feindlich gegenüberstehe.

Seit dem 17. Jahrhundert, seit der Zeit der Gründung der *Fruchtbringenden Gesellschaft*, gehört auch der Islam – ein manchmal sehr verfremdeter, eingemeindeter, transformierter Islam – zur deutschen Literatur. Wenn unser Mitglied Navid Kermani in der Dankrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche gesagt hat, die islamische Welt habe weithin die

eigene Aufklärung früherer Jahrhunderte vergessen und müsse das Verschüttete wieder freilegen, so wäre dem hier in Köthen die Bemerkung hinzuzufügen, dass auch die deutsche Kultur ihre Beziehungen zu den islamischen Kulturen nicht allererst neu zu begründen, sondern vielmehr in der eigenen Geschichte wiederzuentdecken habe. Und Navid Kermani selbst hat dazu ja einige glanzvolle Beiträge geleistet.

Vor ein paar Jahren haben wir unsere Frühjahrstagung in der idyllischen Abgeschiedenheit von Schwäbisch-Hall dazu genutzt, mit unseren dortigen Freunden und Mitgliedern über die Entwicklungen in Ungarn und in der Ukraine zu sprechen. Hier in Köthen, in der Stadt der alten Fruchtbringenden Gesellschaft und des jungen Johann Sebastian Bach, wollen wir uns nun über deutsche Sprache und Dichtung austauschen – über den damaligen hoffnungsvollen Beginn einer neuen deutschen Literatur und über das beunruhigende Stimmengewirr unserer eigenen Gegenwart.